

Claudia Wallner

Vom Feminismus zum Genderkonzept: Mädchenarbeit im Wandel von Gesellschaft und Politik

Veröffentlichung in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. Berlin, 41. Jahrgang, Heft Nr.2/2010, S.4-19

Mädchenarbeit wurde von feministischen Sozialarbeiterinnen in den 1970er Jahren als Gegenkonzept zu einer patriarchalen Gesellschaft und einer Jugendwohlfahrt entwickelt, die Mädchen nur als Randgruppe betrachteten. Feministische Mädchenarbeit wollte Mädchen stärken und ihre individuellen und gesellschaftlichen Benachteiligung bekämpfen. Ziel war nicht weniger als die Abschaffung patriarchaler Gesellschaftsstrukturen.

35 Jahre später hat sich Mädchenarbeit ihrer politischen Zuschreibungen von parteilich und feministisch weitgehend entledigt. Übrig geblieben ist eine Mädchenarbeit, die im Kontext von politischen Gleichstellungsstrategien wie Gender Mainstreaming und pädagogischen Konzepten von Gender ihren Platz neu finden muss. Fest steht: der Feminismus ist nicht länger der gemeinsame Referenzrahmen der Mädchenarbeit. Fest steht auch: Der neue einende Referenzrahmen muss noch entwickelt werden im Kontext von Genderdebatten und neuen politischen Gleichstellungsstrategien.

Warum immer noch Diskussionen um die Geschlechterfrage?

Ein Kind wird geboren, und zwei Fragen werden immer als Erstes gestellt: Ist es gesund? Und: Ist es ein Junge oder ein Mädchen? Kein anderes Merkmal ist so zentral wichtig und führt zu so vielen sozialen Zuschreibungen wie die biologische Geschlechtszugehörigkeit (sex). Sie ist eng verbunden mit sozialen und kulturellen Zuschreibungen, die an die Geschlechter gerichtet werden (gender)¹. Zu wissen, ob das Gegenüber männlichen oder weiblichen Geschlechts ist, erscheint den Menschen evident wichtig für das eigene Verhalten und dafür, den/die Andere/n einzuschätzen. Sex und Gender sind eng miteinander verbunden: Mädchen sollen sich auch wie Mädchen benehmen und anziehen, Jungen wie Jungen. Geschieht dies nicht, greift die Umwelt sanktionierend ein oder deklariert das abweichende Verhalten doch zumindest als „anders“, „untypisch“: „Sie klettert wie ein Junge“, heißt es dann oder „er ist so lieb wie ein Mädchen“. Die sozialen Geschlechtszuschreibungen verweisen beide Geschlechter auf zwei voneinander getrennte Lebenskorridore: Was weiblich ist, kann nicht männlich sein und umgekehrt. Sie sind dichotom und verlangen Eindeutigkeit vom Verhalten und der Repräsentation aller Mädchen und Jungen, Frauen und Männer. Auch, wenn Geschlechterbilder sich insbesondere auf Seiten von Mädchen und Frauen in den letzten Jahren erweitern, indem ehemals männlich konnotierte Zuschreibungen nun auch zur sozialen Weiblichkeit gehören (Stichwort: Alphamädchen), zeigen aktuelle Studien (z.B. Shell Jugendstudie, Brigitte, LBS Kinderbarometer) und die alljährlichen (Berufs-)Bildungsberichte, dass die Aufweichung der geschlechtsbezogenen Zuschreibungen erstens Jungen noch kaum erreicht hat und sich zweitens noch sehr an der Oberfläche bewegt. Diese Zuschreibungen engen die

¹ Villa 2004, 145-156, Haug 2004

Entwicklungsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen frühzeitig und massiv ein: Interessen werden einseitig gefördert², Zugänge zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen verhindert bzw. unterstützt³, je nach Geschlechtszugehörigkeit. So werden immer noch Benachteiligungen und Privilegierungen hergestellt, die an die biologische Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind - trotz Gleichstellungsgesetzen, Gender Mainstreaming, Mädchenarbeit etc⁴.

Auf diese Benachteiligungen, die sich bis heute im Schwerpunkt beim weiblichen Geschlecht realisieren, reagierte feministische Mädchenarbeit mit ihrem Konzept vor 35 Jahren.

Im Feminismus liegen die Wurzeln von Mädchenarbeit

Das Konzept feministischer Mädchenarbeit wurde von Sozialarbeiterinnen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre entwickelt. Beeinflusst von den Analysen der Frauenbewegung zur gesellschaftlichen Situation von Frauen reflektierten sie ihren eigenen Arbeitsalltag insbesondere in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und kamen zu dem Schluss, dass die patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse sich auch in der sozialen Arbeit wieder finden und auch hier zu bekämpfen seien⁵. Anders als in anderen europäischen Ländern hatten sich in der deutschen Frauenbewegung schnell radikalfeministische Strömungen⁶ durchgesetzt, die auch die feministische Mädchenarbeit beeinflussten. Sie propagierten die ausschließliche Konzentration auf Frauen und Frauenrechte und die Abkoppelung der „Frauenfrage“ vom Kampf der Linken um die Abschaffung des Kapitalismus. Die Radikalfeministinnen setzten im Wesentlichen auf die Entwicklung von eigenen Frauenräumen. Grund hierfür war, dass der in der Studentenbewegung geführte antikapitalistische Kampf die Abschaffung des Patriarchats lediglich als einen Nebenwiderspruch gelten lassen wollte und davon ausging, dass in einem sozialistischen Staat die Gleichberechtigung der Geschlechter sich „von allein“ einstellen würde. Dieser Glauben fehlte den Frauen nach jahrelangen Erfahrungen mit ihren studentischen Kollegen in der gemeinsamen politischen Arbeit⁷.

Die politische Grundlage der feministischen Mädchenarbeit war also der Radikalfeminismus, der Männer als Unterdrücker von Frauen ausmachte und das Patriarchat als politisches System, das Frauen zum zweiten Geschlecht degradierte. Ausgegangen wurde von einer grundsätzlichen Unterschiedlichkeit von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern. Entsprechend bezog sich feministische Mädchenarbeit in ihren Anfängen auf differenztheoretische Grundlagen, nach denen Frauen anders sind als Männer, weil ihre Biologie eine andere ist. Diese Andersartigkeit führt der Theorie entsprechend dazu, dass Frauen andere (eigene, weibliche) Interessen und Fähigkeiten haben, die allein durch das Patriarchat zu

² Bereits bei den kleinsten ist die Welt in Bob den Baumeister und Prinzessin Lillifee aufgeteilt: Das (wahre) Arbeitsleben für Jungen und die Traumwelten für Mädchen.

³ So muss die Berufswahl bspw. zum sozialen Geschlecht passen. Es gibt kein neutrales Spektrum, sondern „Männer- und Frauenberufe“. Eine junge Frau, die Mechatronikerin werden will, muss sich immer damit auseinandersetzen, dass sie als Frau in einem „Männerberuf“ arbeiten will und umgekehrt.

⁴ Wallner 2007, 2-4

⁵ Wallner 2006

⁶ Schenk 1988, Schwarzer 1981

⁷ Der sozialistische Flügel der Frauenbewegung hingegen ging davon aus, dass Frauenbefreiung und antikapitalistischer Kampf gemeinsam geführt werden müssten (Doormann 1979, Knäpper 1984).

Schwächen deklariert werden und die es durch die Frauenbewegung respektive die feministische Mädchenarbeit gilt, zu Stärken umzudefinieren.

Das Frauenbild der sechziger und frühen siebziger Jahre

Ein Blick in die gesellschaftliche Situation von Mädchen und Frauen in den sechziger und siebziger Jahren zeigt, dass Feministinnen damals mehr als gute Gründe hatten, ein solches Konzept von Mädchenarbeit zu entwickeln, denn Mädchen und Frauen waren entrechtet und unterdrückt:

Trotz des Artikels 3 im Grundgesetz der BRD, der Männer und Frauen seit 1949 als gleichberechtigt deklarierte, vollzog sich Gleichberechtigung lediglich im Rahmen der zugeordneten gesellschaftlichen Rollen. Noch bis weit in die sechziger Jahre hinein wurde davon ausgegangen, dass die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern biologisch vorgegeben und damit nicht veränderbar sei. Der erste Frauenbericht der Bundesregierung 1966 zog dann unter Verweis auf Simone de Beauvoir erstmalig in Erwägung, dass diese Auffassung diskussionswürdig sei: „Erst in neuerer Zeit wurde die Auffassung vertreten, dass das Leitbild der Frau nicht etwas von vornherein Gegebenes, sondern etwas historisch Gewordenes sei (...); außer durch die Eigenschaften und Fähigkeiten der Frau werde die Vorstellung von der Frau vor allem durch die Erwartung geprägt, welche die Gesellschaft jeweils an sie stelle. Nach dieser Auffassung ist das Bild der Frau in einem bestimmten zentralen, insbesondere mütterlichen Bereich zwar ein für allemal festgelegt, im Übrigen aber Wandlungen zugänglich.“⁸ Die Frau sei, so der Frauenbericht weiter, nach ihrer körperlichen und geistig-seelischen Beschaffenheit auf die Mutterschaft hin ausgelegt. Erwerbstätigkeit sei nur dann akzeptierbar, wenn sie mit den Kindererziehungs- und Haushaltsaufgaben vereinbar sei und für Mütter von Kleinkindern generell abzulehnen. Die in den sechziger Jahren katastrophale Bildungssituation von Mädchen insbesondere aus der Arbeiterklasse wurde durch ihren Bildungsunwillen begründet und damit individualisiert. Dieses Frauenbild manifestierte sich auch in den bundesrepublikanischen Gesetzen. Bis zur Änderung des Familienrechts 1977 galt: „Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“ (BGB § 1356 von 1957) Die Frau war demnach eine verheiratete Frau, und sie war zur Haushaltsführung und Kindererziehung verpflichtet und zur Erwerbstätigkeit nur eingeschränkt berechtigt. Verpflichtet zur Erwerbsarbeit hingegen war sie, wenn die Arbeitskraft oder die Einkünfte des Mannes nicht ausreichten. Bis 1970 legte das Bürgerliche Gesetzbuch fest, dass unverheirateten Frauen als Strafe dafür, dass sie Teilnehmerin einer „unsittlichen Handlung“ waren, die elterliche Gewalt über ihr unehelich geborenes Kind zunächst generell entzogen und später nur in Ausnahmefällen zugebilligt wurde⁹. Abtreibung war bis 1974 generell verboten, und erst mit Änderung des Familiengesetzes 1976 erhielten beide Ehepartner/innen das Recht auf Erwerbstätigkeit (§ 1356 BGB).

Die Entstehung feministischer Mädchenarbeit als Akt der Selbstbefreiung

Der Blick in die gesellschaftliche Situation von Mädchen und Frauen in den 1970er Jahren macht deutlich, dass die feministischen Sozialarbeiterinnen allen Grund

⁸ Deutscher Bundestag 1966, 9

⁹ Lamprecht 1972, 56)

hatten, sich aufzulehnen und dafür einzusetzen, dass die nächste Generation der Mädchen unter besseren Bedingungen leben und aufwachsen kann.

Ein Blick in die eigene Berufsrolle in der sozialen Arbeit machte den Frauen zudem deutlich, dass ihre Situation als Sozialarbeiterinnen in der Jugendarbeit ebenso unterdrückt und abgewertet war wie die der Mädchen: Insbesondere in den Jugendfreizeitheimen waren sie für die emotionale Versorgung der männlichen Besucher und der Kollegen zuständig. Sie sorgen für ein angenehmes Klima und besprachen mit den Jungen deren Probleme, während die Kollegen die Leitung, die Außenvertretung und handwerkliche und sportliche Angebote übernahmen. Die Sozialarbeiterinnen waren sich schnell einig, dass sie diese Berufsrollenauslegung nicht länger bedienen wollten. Sie entschieden sich – entsprechend ihrer radikalfeministischen Ausrichtung – sich den männlichen Besuchern und den Kollegen soweit wie möglich zu entziehen. Hier kamen die Mädchen in den Blick, die als quasi „Restgruppe“ übrig blieben. Ein näherer Blick auf die Mädchen zeigte: Es gibt eine gemeinsame Betroffenheit als Frauen im Patriarchat. Auch Mädchen sind abgewertet und haben einen randständigen Status in den Jugendfreizeiteinrichtungen.

Aus der Auseinandersetzung mit der Situation von Mädchen gesamtgesellschaftlich und in der Jugendfreizeitarbeit, mit den Jugendarbeitstheorien, mit sozialistischen Theorien (der Arbeiterjunge als Revolutionär muss besonders beachtet werden), mit sexistischen Übergriffen in den Einrichtungen, mit dem Übersehen von Mädchen in der Koedukation und mit der Abwertung ihrer Fähigkeiten entwickelten die Sozialarbeiterinnen erste Ziele einer feministischen Mädchenarbeit:

- die Situation von Mädchen und die der Sozialarbeiterinnen sollte in den Freizeiteinrichtungen verbessert werden
- es sollten Freiräume für die Pädagoginnen geschaffen werden von der Bevormundung durch männliche Kollegen und von den jungenlastigen Jugendarbeitstheorien, damit die Sozialarbeiterinnen selbst zu Expertinnen der Jugendarbeit werden könnten
- es sollte eine Solidarisierung mit den Mädchen durch die gemeinsame Betroffenheit als Frauen im Patriarchat hergestellt werden
- Mädchen sollten aus ihrem Randgruppenstatus gehoben und zu einer gesellschaftlich relevanten Zielgruppe gemacht werden
- die Tätigkeiten und Verhaltensweisen von Mädchen sollten gesellschaftlich aufgewertet und deren gesellschaftlicher Nutzen sichtbar gemacht werden
- durch Mädchengruppen sollten Freiräume für Mädchen und Pädagoginnen geschaffen und gleichzeitig das Gesamtklima der Einrichtungen emanzipiert werden durch den Abbau männlicher Machtpositionen
- parallel sollten Jungengruppen eingerichtet werden mit dem Ziel, Jungen zu Verhaltensänderungen zu bewegen
- für Pädagoginnen und Pädagogen sollte Selbstreflexion eingeführt werden, um für Unterdrückungsmechanismen zu sensibilisieren.

In den Anfängen feministischer Mädchenarbeit ging es also

- um die Verbesserung der Situation von Pädagoginnen und von Mädchen
- um die Stärkung und Aufwertung von Mädchen
- um geschlechtshomogene Mädchen- und Jungenarbeit
- um die strukturelle und konzeptionelle Veränderung der Institution und
- um die Entwicklung gendersensibler Teams.

Hieraus entwickelten feministische Sozialarbeiterinnen erste Grundsätze feministischer Mädchenarbeit:

- Parteilichkeit für Mädchen

- ausschließlich Frauen arbeiten mit und für Mädchen
 - Aufwertung weiblicher Fähigkeiten und Tätigkeiten
 - Förderung einer eigenständigen weiblichen Identität
 - Unterstützung der Solidarität unter Mädchen
 - Befreiung der Mädchen von männlichen Zuschreibungen
 - Stärkung von Mädchen und Förderung ihrer Unabhängigkeit¹⁰.
- Eigene Räume für Mädchen, Geschlechtshomogenität der Angebote, ausschließlich Frauen in der Mädchenarbeit und die Pädagogin als Identifikationsfigur waren und sind bis heute die dem Radikalfeminismus geschuldeten Eckpfeiler feministischer Mädchenarbeit. Feministische Mädchenarbeit war pädagogisch und politisch und forderte eine ergänzende Jungenarbeit, in der Männer Jungen dazu bringen sollten, Mädchen nicht länger zu unterdrücken, sich ihrer zu bewältigen und sie abzuwerten.

Entwicklungsstränge von Mädchenarbeit im Verlauf von dreieinhalb Jahrzehnten

Seit ihrer Entwicklung Mitte der 1970er Jahre veränderte Mädchenarbeit sich kontinuierlich gemäß gesellschaftlichen Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen, Entwicklungen in der Kinder- und Jugendhilfe und theoretischen Weiterentwicklungen in der Frauenforschung.

In den 1970er Jahren wurden insbesondere in der Jugendarbeit aber auch in der Jugendbildungsarbeit und in sozialen Trainingskursen die ersten Ansätze feministischer Mädchenarbeit entwickelt und erprobt. Mädchengruppen und -angebote wurden in koedukativen Einrichtungen installiert, oftmals gegen den Widerstand von Kollegen und Besuchern. Wegen des Widerstands und mangelnder Unterstützung und aus der radikalfeministischen Einsicht heraus, dass Mädchenarbeit in gemischtgeschlechtlichen Arbeitszusammenhängen und Trägerstrukturen nicht möglich sei, gründeten Frauen Ende des Jahrzehnts erste autonome feministische Träger und richteten hier, außerhalb der Jugendhilfestrukturen¹¹, Angebote für Mädchen ein. Diese autonomen Strukturen boten die Möglichkeit, fern der Vorgaben und Reglementierungen des Jugendhilfesystems Angebote für Mädchen entlang ihren Lebenslagen, Bedürfnissen und Problemen zu entwickeln. Die Freiheit des autonomen Raums, den die Sozialarbeiterinnen mit Ehrenamtlichkeit und befristeten Arbeitsplätzen bezahlten, eröffnete Möglichkeiten, Ansätze von Mädchenarbeit zu entwickeln, die direkt an ihren Lebensbedingungen ansetzten. Innerhalb der Jugendhilfestrukturen wäre dies so nicht möglich gewesen.

In den 1980er Jahren differenzierte feministische Mädchenarbeit sich aus: Innerhalb der Jugendhilfe wurde versucht, adäquate Angebote für Mädchen auf- und auszubauen und dabei auch die in der autonomen Mädchenarbeit entwickelten Themen und Ansätze aufzugreifen. Innerhalb der autonomen Mädchenarbeit wurden Konzepte entwickelt in den Themenbereichen

- sexuelle Gewalt und Gewalt gegen Mädchen
- Gesundheit

¹⁰ Berliner Pädagoginnengruppe 1979

¹¹ Erst mit Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes 1990/91 wurden die Angebote für Kinder und Jugendliche in einem Gesetz zusammengefasst. Das bis dahin geltende Jugendwohlfahrtsgesetz umfasste lediglich den Maßnahmenkatalog für Jugendliche. Insofern wird bis zu den 1990er Jahren nur von Jugendhilfe, ab dann von Kinder- und Jugendhilfe gesprochen.

- Sexualität und Körper
- Bewegung und Raumeignung
- Kultur
- Freizeit.

Aber auch für spezielle Gruppen von Mädchen wurden Konzepte erarbeitet, so für lesbische Mädchen, für Aussiedlerinnen, für Migrantinnen (wobei sich dies zumeist auf muslimische Türkinnen beschränkte) und Mädchen mit Behinderungen.

Da im autonomen Bereich das Konzept der feministischen Mädchenarbeit so definiert wurde, dass dazu auch feministische Trägerstrukturen gehörten, bezeichneten die Frauen in der Jugendhilfe ihre Arbeit zunehmend als parteiliche Mädchenarbeit. Diese beinhaltete die gleichen Ziele wie die feministische Mädchenarbeit, war aber auch in koedukativen Zusammenhängen und bei Trägern mit männlichen Mitarbeitern und Leitungsstrukturen möglich.

Gestützt wurde der Ausbau der Mädchenarbeit in den achtziger Jahren durch den sechsten Jugendbericht der Bundesregierung 1984 zur Situation von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland. Er wies die strukturellen Benachteiligungen von Mädchen sowohl gesamtgesellschaftlich als auch im Rahmen der Jugendhilfe nach und forderte u.a. die flächendeckende Einführung von Mädchenarbeit in der Jugendhilfe und eine generelle Kehrtwende in der Jugendhilfe zugunsten einer geschlechterdifferenzierten Pädagogik. Mit dem sechsten Jugendbericht hatten die Mädchenarbeiterinnen, wie die Pädagoginnen sich selbst nannten, erstmals ein wissenschaftliches Unterstützungsinstrument in der Hand, mit dem sie ihre Forderungen nach Mädchenarbeit untermauern konnten.

Die 1990er Jahre brachten zwei Ereignisse hervor, die die Mädchenarbeit stark beeinflussten: die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten und die Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) 1990/91. Die Neunziger waren das Jahrzehnt struktureller Verankerung von Mädchenarbeit in der Jugendhilfe und gleichzeitig die Zeit des Aufbaus von Mädchenarbeit in den neuen Bundesländern, da die Koedukation in der DDR generelles Erziehungsprinzip war. Nach 25 Jahren Debatte um ein neues Jugendhilfegesetz erhielt die Kinder- und Jugendhilfe nun also eine neue gesetzliche Grundlage. Mädchenarbeit war bis dato maximal geduldet. Mit dem KJHG kam nun eine gesetzliche Verpflichtung, alle Angebote und Leistungen der gesamten Jugendhilfe so zu gestalten, dass die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen berücksichtigt werden, Benachteiligungen abgebaut und die Gleichberechtigung der Geschlechter gefördert wird (§ 9,3 KJHG). Waren die achtziger Jahre geprägt von der konzeptionellen Entwicklung und dem Ausbau der Praxis, so kennzeichneten Anstrengungen um die strukturelle Verankerung von Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe die Entwicklung der Mädchenarbeit in den neunziger Jahren. Dabei stellt sich die Situation in den alten und neuen Bundesländern gänzlich unterschiedlich dar: Während in den alten Bundesländern die neue Aufgabe der geschlechterdifferenzierten Pädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe auf die Frauenbewegung und 16 Jahre Auf- und Ausbau feministischer Mädchenarbeit zurückgreifen konnte, Personal- und Angebotsstrukturen sowie Konzepte vorhanden waren, ereilte die neu aufzubauende Kinder- und Jugendhilfe in den neuen Bundesländern mit ihrer Koedukationshistorie die Anforderung als gesetzliche Vorgabe ohne irgend eine Vorerfahrung. Hinzu kam, dass in den neuen Bundesländern große Teile der Kinder- und Jugendhilfe über arbeitsmarktpolitische Maßnahmen eingerichtet wurden, was bedeutete, dass viele Kräfte über keine oder

nur geringe pädagogische Ausbildungen verfügten und schon gar keine Erfahrungen in der Mädchenarbeit besaßen.

Auf der Grundlage dieser unterschiedlichen Voraussetzungen in den alten und neuen Bundesländern waren die neunziger Jahre in der Mädchenarbeit also gekennzeichnet von Anstrengungen ihrer strukturellen Verankerung in der Kinder- und Jugendhilfe. Mit dem Gesetz im Rücken versuchten Mädchenarbeiterinnen aus Einrichtungen der Jugendhilfe und autonome Mädchenarbeiterinnen, ihre Projekte als Jugendhilfeangebote anerkannt und finanziert zu bekommen. Damit wurden einerseits die beiden Stränge der autonomen und der jugendhilfespezifischen Mädchenarbeit wieder zusammen geführt in der Jugendhilfe. Andererseits verabschiedeten sich viele Projekte in diesem Prozess von ihren parteilichen und feministischen Zuschreibungen, um die Chancen zu erhöhen, durch die Jugendhilfe finanziert und anerkannt zu werden. Aus der feministischen Mädchenarbeit wurde bis auf wenige Projekte und Ansätze, die explizit feministisch blieben, Mädchenarbeit.

Diese entwickelte mit dem Gesetz im Rücken vielfältige Instrumente, die die Angebote und Einrichtungen zu Regelangeboten der Kinder- und Jugendhilfe werden lassen sollten:

- mädchengerechte Konzepte der Jugendhilfeplanung
- Leitlinien zur Mädchenarbeit
- Mädchenförderpläne
- Arbeitsgemeinschaften zur Mädchenarbeit gemäß § 78 KJHG
- Arbeitskreise zur Mädchenarbeit
- Sitz und Stimme für die Mädchenarbeit in Jugendhilfeausschüssen
- Mitarbeit in Jugendhilfegremien
- Gründung von Landesarbeitsgemeinschaften der Mädchenarbeit und die
- Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik

waren solche Instrumente, die mit großen Anstrengungen und gegen oftmals erhebliche Widerstände durchgesetzt wurden, und der Mädchenarbeit fortan einen gesicherteren Status verliehen. Ziel war, die bestehenden Angebote der Mädchenarbeit konzeptionell, finanziell und personell zu sichern und alle Jugendhilfeangebote¹² mädchengerecht weiter zu entwickeln.

Das erste Jahrzehnt der 2000er Jahre brachte wieder neue Themen und Veränderungen für die Mädchenarbeit mit sich:

- Mit der Einführung der Strategie des Gender Mainstreaming auf Bundesebene veränderte sich auch in der Kinder- und Jugendhilfe das Verständnis der Umsetzung des Gleichberechtigungsauftrags gemäß § 9,3 KJHG. Wurde dieser Auftrag bis dato nahezu ausschließlich von der Mädchenarbeit genutzt, so erweiterte die Einführung von Gender Mainstreaming nun den Blick: auch auf Jungen, auf die Beziehungen zwischen Mädchen und Jungen und auf die Organisations- und Personalebene der Jugendhilfeinstitutionen. Es wurde deutlich, dass „nur“ mit Mädchenarbeit und ausschließlich auf der Praxisebene keine Geschlechtergerechtigkeit herzustellen sei und dass es globalerer Ansätze und Konzepte bedarf.
- Gender Mainstreaming eröffnete den „Siegesszug des Gender“ in der Kinder- und Jugendhilfe. In historisch kürzester Zeit etablierte sich der Begriff als Synonym für alle Maßnahmen und Ansätze im Kontext von Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit, ohne dass genau definiert wurde, was unter

¹² Da die Mädchenarbeit sich bis heute dem Bereich der Kinderpädagogik nicht zugewandt hat, ist hier tatsächlich nur die Jugendhilfe gemeint.

„Gender“ zu verstehen sei. Gender als Konzept trat und tritt in Konkurrenz zur Mädchenarbeit.

- Mädchenarbeit erfuhr deutliche Kritik von außen: Genährt wurden diese Stimmen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen, forschersischen und rechtlichen Entwicklungen jüngerer Zeit, die darauf hindeuten scheinen, dass Mädchenarbeit nicht mehr notwendig oder sogar kontraproduktiv für die Gleichberechtigung von Mädchen und jungen Frauen wirkt. Als Argumente wurden angeführt:
 - Mädchen heute sind starke, selbstbewusste Mädchen, die keine explizite Förderung mehr brauchen und wollen. Sie sind besser gebildet als Jungen, verfügen zusätzlich über mehr soziale Kompetenz und sind, abgesehen von wenigen Bereichen, heute gleichberechtigt¹³
 - Jungen haben große Schwierigkeiten mit ihrer klassischen Jungensozialisation in der modernen Gesellschaft. Ihre Fähigkeiten sind nicht mehr zeitgerecht, ihre Bildung ist nicht ausreichend und Selbstmord, stottern oder Bettnässen sind Symptome, die auf massive Schwierigkeiten hinweisen und bei Jungen erheblich öfter vorzufinden sind als bei Mädchen. Insofern brauchen nun Jungen die Aufmerksamkeit geschlechtsspezifischer Pädagogik¹⁴
 - die moderne Frauenforschung beschäftigt sich mit dem Dekonstruktivismus als gesellschaftstheoretisches Konstrukt. Differenz- und gleichheitstheoretische Ansätze, die geschlechtshomogene Angebote für Mädchen begründeten, gelten heute als überholt. Insofern sind Angebote, die am Geschlecht als Zugang und Ausrichtung ansetzen, veraltet und führen eher zur Manifestation von Benachteiligungen als zu ihrer Aufhebung¹⁵
 - Gender Mainstreaming ist das kommende Instrument der Gleichberechtigungsförderung und macht Mädchenarbeit überflüssig. Diese Argumentationen haben Konjunktur, weil sie eingängig in ihrer Schlichtheit sind und weil sie all denen, die weiterhin unterschwellig oder offen Widerstand gegen Mädchenarbeit üben, Argumente an die Hand geben.
 - Dass die so genannten neuen Mädchen nicht reale Mädchen sind, sondern zunächst einmal medial hergestellte Bilder, an denen Mädchen sich orientieren¹⁶,
 - dass die Schwierigkeiten von Jungen nicht einhergehen mit einer Verbesserung der gesellschaftlichen Situation von Mädchen, sondern für sich als Problem zu lösen sind¹⁷,
 - dass die Frauenforschung immer wieder darauf verweist, dass theoretische Dekonstruktionskonzepte nicht einfach in Politik zu übersetzen sind¹⁸,
 - und dass die Strategie des Gender Mainstreaming ausdrücklich als ergänzende Strategie zur bisherigen Mädchen- und Frauenpolitik verabschiedet wurde¹⁹,
- scheint dabei nicht zu stören. Diese neuen Gegenstrategien gegen die Mädchenarbeit weisen deutlich darauf hin, dass das Patriarchat sich auch

¹³ Meyer/Seidenspinner 1999

¹⁴ Stern Nr.24/2000, S.52-66, Focus Nr.32/2002, S.105-114

¹⁵ Stiftung SPI 2002

¹⁶ Stauber 1999, 53-64

¹⁷ Geo 3/2003, S.64-92

¹⁸ Metz-Göckel 2002, 11-23

¹⁹ BMFSFJ 2002, S.30-32

weiterhin verteidigt und darauf, dass es richtig und notwendig ist, auch weiterhin strukturelle und reale Privilegien von Männern und Benachteiligungen von Frauen öffentlich zu benennen und Gleichberechtigung einzufordern.

Mädchenarbeit heute: kritische Würdigung der aktuellen Situation

Zwanzig Jahre nach Einführung des KJHG kann nicht die Rede davon sein, dass die Vorgabe des § 9,3 KJHG in der Kinder- und Jugendhilfe umgesetzt wäre. Die strukturelle Verankerung von Mädchenarbeit ist immer noch eine Arbeit gegen Widerstände, ist immer noch Provokation. Einziger Motor ist die Mädchenarbeit selbst, und die Kinder- und Jugendhilfe bewegt sich nur an den Stellen auf Mädchen zu, an denen sie von der Mädchenarbeit unter öffentlichen Druck gesetzt werden kann. Trotzdem haben die Bemühungen der Mädchenarbeit Erfolg gezeigt: Mädchenarbeit ist zwar keine Selbstverständlichkeit, aber auch nicht mehr wegzudenken aus der Kinder- und Jugendhilfe. Zumindest theoretisch ist sie anerkannt als Notwendigkeit. In einigen Leistungsbereichen, insbesondere in denen, in denen Mädchenarbeit entstand, gehört sie heute zum Angebot vieler Einrichtungen: Jugendzentren verfügen in der Regel über Mädchenräume oder Mädchentage. Aber auch in anderen Leistungsbereichen wie der Jugendsozialarbeit, der Inobhutnahme und den erzieherischen Hilfen gibt es inzwischen Angebote der Mädchenarbeit. Gemeinsam ist allen, dass Mädchenarbeit in der Regel nicht strukturell sondern personell verankert ist. D.h., dort, wo engagierte Frauen Mädchenarbeit durchsetzen und anbieten, gibt es sie. Gehen die Frauen, geht die Mädchenarbeit oftmals mit, weil sie nicht in den Konzeptionen der Träger und Einrichtungen verankert ist und weil sich außer den Mädchenarbeiterinnen Niemand verantwortlich fühlt.

Die ehemals autonomen Projekte feministischer Mädchenarbeit der achtziger Jahre sind entweder zu Regelangeboten der Jugendhilfe geworden (insbesondere die Mädchenhäuser und Mädchenzentren) oder mangels finanzieller Möglichkeiten geschlossen worden. Somit konzentriert sich Mädchenarbeit heute im Wesentlichen auf die Kinder- und Jugendhilfe und ist damit wieder in den Schoß zurückgekehrt, aus dem sie in den Siebzigern aufbrach. Diese Rückkehr war und ist mit Reibungsverlusten verbunden: Zu verzeichnen ist ein Verlust gesellschaftspolitischer Ansprüche zu Gunsten politischer Arbeit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe. Ebenso konstatiert werden muss eine Qualitätsverschiebung respektive ein Qualitätsverlust: Mit den Bemühungen um die strukturelle Verankerung von Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe und dem Sterben der autonomen Projekte nach Förderung in diesem Rahmen verschwand der feministische Anspruch der Mädchenarbeit zusehends und wurde durch die Parteilichkeit als Merkmalsbeschreibung ersetzt. Aber auch die parteiliche Mädchenarbeit verschwindet, wie oben bereits kurz beschrieben, seit einigen Jahren als Begriff. Übrig bleibt der Terminus der „Mädchenarbeit“, der ohne die Spezifizierungen als feministisch oder parteilich alles, was mit Mädchen getan wird, zu Mädchenarbeit deklarieren lässt. In neuerer Zeit wird sogar der Begriff der Mädchenarbeit zunehmend durch den Begriff der geschlechtsspezifischen Arbeit mit Mädchen ersetzt. Mit diesen Begriffsänderungen sind deutliche Einbußen der Ziele und Inhalte verbunden.

Mädchenarbeit heute ist immer noch ein eigenständiges System im System der Kinder- und Jugendhilfe. Dieser Fakt ist einerseits dem weitgehend ungebrochenen Widerstand der Kinder- und Jugendhilfe und andererseits den radikalfeministischen Wurzeln feministischer Mädchenarbeit geschuldet. Aus Sicht der Mädchenarbeit wird dieser Status zwiespältig erlebt und beurteilt: So ermöglicht er, Konzepte der Mädchenarbeit relativ autonom zu entwickeln, aber er ist ein wesentlicher Grund, warum Mädchenarbeit nicht zum Regelangebot der Kinder- und Jugendhilfe werden kann. Die Betonung des Besonderen macht es schwer, zur Normalität zu gehören, und dieses Dilemma ist bis heute nicht lösbar (Wallner 1996, S.208-223).

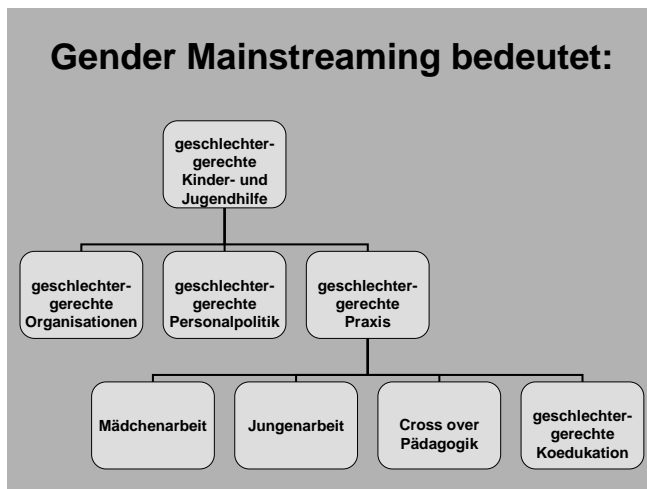
Allerdings ist in der nachwachsenden Generation von Mädchenarbeiterinnen ein deutlicher Perspektivenwechsel zu verzeichnen, was die Frage des Standorts und der Verortung von Mädchenarbeit angeht. Die jungen Sozialarbeiterinnen, vornehmlich aus herkunftsdeutschen Mittelschichtfamilien stammend, sind oftmals bereits mit den Errungenschaften von Frauenbewegung und Gleichberechtigungspolitik aufgewachsen und haben bewusst keine Benachteiligungserfahrungen, die sie an ihre Geschlechtszugehörigkeit binden würden. Vielmehr haben sie im Glauben an die Stärke der „Alphamädchen“ und weil Eltern dieser Schichten tatsächlich häufig versuchen, Mädchen und Jungen gleichermaßen zu erziehen, das Gefühl, den Jungen ebenbürtig zu sein. Das bessere Abschneiden von Mädchen in der schulischen Bildung stützt dieses Gefühl noch. Zudem kennen die jungen Frauen die radikalfeministische Geschichte der Mädchenarbeit oftmals nicht mehr und haben deshalb keine Ressentiments gegen die Zusammenarbeit mit männlichen Kollegen oder dagegen, den abgrenzenden Inselstatus zugunsten eines Verschmelzens mit der übrigen Kinder- und Jugendhilfe aufzugeben. Das Ergebnis ist: Die junge Generation von Mädchenarbeiterinnen ist viel aufgeschlossener gegenüber der Entwicklung von Genderansätzen und der Kooperation mit der Jungenarbeit als die Frauen, die Mädchenarbeit entwickelt und aufgebaut haben. Gleichzeitig geht mit dem mangelnden Geschichtsbewusstsein vieler junger Frauen in der Mädchenarbeit aber auch ein zunehmender Verlust an politischem Bewusstsein und Substanz dieses Ansatzes einher. Aber auch hier gibt es eine Gegenbewegung: Es entwickelt sich unter den jungen Mädchenarbeiterinnen auch eine neue Generation von Feministinnen, die Mädchenarbeit wieder und neu sozialkritisch und frauenrechtlerisch betrachtet und diskutiert²⁰. Gerade von diesen jungen Frauen gehen Impulse aus, den Feminismus wieder in Zentrum der Mädchenarbeit zu rücken und ihn zeitgemäß neu zu füllen und zu definieren. Fest steht: Mädchenarbeit war, ist und bleibt im kritischen Diskurs mit sich selbst, mit ihren Grundsätzen und mit der Bewertung der gesellschaftlichen Gleichstellung der Geschlechter. Sie ist immer im Fluss, immer bemüht, sich auf die Veränderungen und Konstanten in den Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen einzustellen und stets im kritischen Diskurs mit sich selbst.

Mädchenarbeit in Genderzeiten: Perspektiven und Entwicklungsanforderungen

Aber in Genderzeiten hat sich Mädchenarbeit nicht nur mit sich selbst und der Weiterentwicklung der Ziele, Grundsätze und Inhalte zu beschäftigen, sie muss sich auch mit den Veränderungen in der Geschlechterpädagogik innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe auseinandersetzen. Lange Zeit war ein deutliches

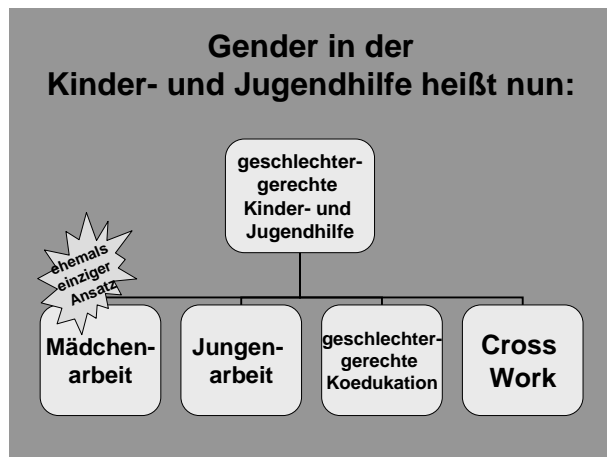
²⁰ Besonders hervorzuheben ist hier Linda Kagerbauer, die sich in ihrer Diplomarbeit mit der Situation und dem frauenpolitischen Verständnis junger feministischer Pädagoginnen auseinandersetzt und aktuell eine Initiative zur Vernetzung eben jener Generation junger Feministinnen gegründet hat.

Alleinstellungsmerkmal der Mädchenarbeit, dass sie eben alleine war, d.h. einziger Ansatz geschlechtsbewusster und geschlechtergerechter Pädagogik. Diese Situation verändert sich in Zeiten von Genderdebatten und der Strategie des Gender Mainstreaming seit einigen Jahren:

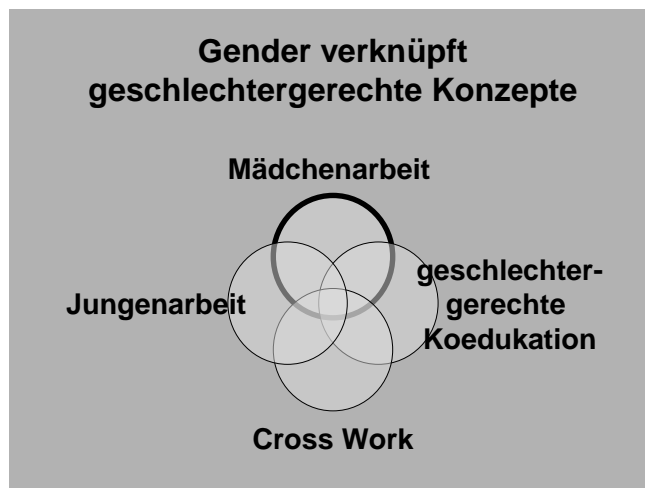


Geschlechtergerechtigkeit bedeutet nun, die Personal- und Organisationsentwicklung nach Gleichberechtigungsaspekten auszurichten und ebenso die Praxis grundlegend und in allen Angeboten, Einrichtungen und Konzepten. Neben der Mädchenarbeit haben sich entsprechend in der Praxis weitere Ansätze geschlechtsbewusster Arbeit entwickelt. Was Mädchenarbeit immer forderte - dass auch in koedukativen Settings geschlechtsbewusst gearbeitet wird und dass Männer auch mit Jungen arbeiten - entwickelt sich langsam. So wurden in Berlin bspw. 2004 auf Landesebene „Leitlinien zur Verankerung der geschlechterbewussten Ansätze in der pädagogischen Arbeit mit Mädchen und Jungen in der Jugendhilfe“ verabschiedet, ebenso 2007 in der Landeshauptstadt Stuttgart. Jungenarbeitskreise werden in vielen Städten gegründet und fusionieren teilweise zu Gender-AGs mit Mädchenarbeitskreisen (Stadt Münster). In einigen Bundesländern gibt es inzwischen Landesarbeitsgemeinschaften zur Jungenarbeit (z.B. in Niedersachsen und NRW). Einzelne Träger entwickeln Cross Work (Gangway e. V. Berlin) oder Ansätze geschlechtergerechter Koedukation (MädchenSportZentrum & EventCentrum Berlin) und beginnen, theoretische Überlegungen in konkrete Konzepte umzusetzen. Das bedeutet auf der einen Seite, dass die Forderung von Mädchenarbeit, Geschlecht müsse ein durchgängiges Qualitätskriterium werden, sich auch über die Angebote der Mädchenarbeit hinaus sukzessive einzulösen beginnt. Andererseits verliert Mädchenarbeit dadurch gleichzeitig perspektivisch ihren Exklusivstatus.

Aus Mädchenarbeit als „Soloansatz“ geschlechtergerechter Pädagogik wird zunehmend ein System von vier Ansätzen: Mädchen- und Jungenarbeit als geschlechtshomogene Konzepte, geschlechtergerechte Koedukation in geschlechtsgemischten Settings und Cross Work Ansätze, in denen gegengeschlechtlich gearbeitet wird (Frauen mit Jungen und Männer mit Mädchen).



Spätestens jetzt kann Mädchenarbeit sich nicht mehr separieren und konkret stellt sich die Aufgabe, sich ins Benehmen mit der Jungenarbeit zu setzen, um die anderen Ansätze (geschlechtergerechte Koedukation und Cross Work) gemeinsam zu entwickeln. Mädchen begegnen in der Jugendarbeit anderen Mädchen, sie begegnen Jungen, Frauen und Männern. Und egal, in welcher Konstellation dies geschieht, immer müssen die Settings und die Konzepte so ausgerichtet werden, dass Mädchen als Mädchen gesehen werden, dass sie mädchengerecht begleitet und beraten werden. Das heißt, auch die Koedukation muss mädchen- (und jungengerecht) werden, und die Überkreuzpädagogik, in der Männer mit Mädchen (und Frauen mit Jungen) arbeiten, ebenso. Zusätzlich muss Mädchenarbeit ergänzt und flankiert werden von Jungenarbeit. Gender in der Jugendarbeit bedeutet genau dies: ein Ineinander dieser vier verschiedenen pädagogischen Ansätze, die je eigene Bedeutung haben und doch als Ganzes erst zur vollen Wirkung kommen:



Doch wie muss Mädchenarbeit sich aufstellen, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein und ihren Auftrag, Wächterin für Mädchen und junge Frauen zu sein, auch weiterhin umsetzen zu können? Mädchenarbeit muss ihren Kern wieder frei legen und sich besinnen darauf, wofür sie vor 35 Jahren angetreten ist: Politisch und pädagogisch sollte gegen Benachteiligungen und für die Gleichberechtigung gearbeitet werden und das durch eine parteiliche Haltung für Mädchen und junge Frauen. Diesen Kern gilt es wiederzuentdecken und die „alten“ Grundsätze auf die heutige Gesellschaft zu übersetzen. Im Einzelnen bedeutet dies:

- parteilich für Mädchen zu sein und
- solidarisch mit den Bedürfnissen von Jungen
- auf der Folie einer gleichberechtigungsorientierten Analyse der Gesellschaft.

Parteilichkeit für Mädchen heißt:

- ihre Rechte vertreten – auch gegenüber Kollegen und Jungen
- ihre Bedürfnisse berücksichtigen
- ihre Interessen zum Zentrum der eigenen Position machen
- ihnen Grenzen setzen
- ihnen Werte und Orientierungen vorleben
- sie ein Miteinander in Gleichwertigkeit lehren: der Geschlechter und Kulturen

Solidarität mit Jungen heißt:

- anerkennen, dass auch „männliche Sozialisation“ einengt und beschneidet
- erkennen, dass nicht alle Jungen Profiteure des Patriarchats sind
- sich auch mit den Lebenslagen und Bedürfnissen von Jungen auseinander setzen
- mit Kollegen in den Dialog über Jungen treten: Probleme + Ermächtigungen

Gleichberechtigungsorientierung heißt:

- Wissen um mädchen- und frauenspezifische (und jungen-/männerspezifische Gendergaps
- Wissen um mädchen- und jungenspezifische Problemlagen
- (Aner-)Kenntnis gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse
- Wissen um schicht-, kultur- und religions- spezifische Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen.

Mädchenarbeit muss sich ihrer selbst sicher und klar sein, um Genderkonzepte mit entwickeln zu können, ohne zu zerfließen oder in einem großen „Gendersumpf“ aufzugehen. Dann kann Gender auch eine große Chance werden für neue Perspektiven von Mädchenarbeit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe. Es bleibt zu hoffen und dafür zu kämpfen, dass Gender Mädchenarbeit nicht ersetzen sondern stützen wird und dass Gender die Mädchenarbeit endgültig in der Kinder- und Jugendhilfe verankern wird.

Literatur

Berliner Pädagoginnengruppe: Feministische Mädchenarbeit, in:

Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 2. Bericht vom Kölner Kongress „feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern“, München 1979, 87-96

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Was ist das? Berlin 2002

Deutscher Bundestag: Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frauen in Beruf, Familie und Gesellschaft. Drucksache V/909, Bonn 1966

Doormann, L. (Hrsg.): Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz der Frauenbewegung in der Bundesrepublik, Weinheim und Basel 1979

FOCUS: Arme Jungs! Warum Mädchen besser dran sind, 32/2002

GEO: Jungen – Die neuen Sorgenkinder, 3/2003

Haug, F.: Gender - Karriere eines Begriffs und was dahinter steckt, in: Hertzfeld, H./Schäfer, K./Veth, S. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis, Berlin 2004

Kagerbauer, L.: Hier sind wir! Junge feministische Sozialpädagoginnen und ihre Aufforderung zu einem Dialog der Generationen, Darmstadt 2008

Knäpper, M.-T.: Feminismus - Autonomie - Subjektivität: Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung, Bochum 1984

Lamprecht, R.: Evas Töchter werden mündig. Die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft, Stuttgart 1972

Meier, D./Seidenspinner, G.: Mädchenarbeit: Plädoyer für einen Paradigmenwechsel, in: 50 Jahre AGJ, Jubiläumsband, Bonn 1999

Metz-Göckel, S.: Etikettenschwindel oder neuer Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? Zur Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 1+2/2002

Sachverständigenkommission Sechster Jugendbericht (Hrsg.): Alltag und Biographie von Mädchen; Bericht der Kommission: Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1984

Schenk, H.: Die feministische Herausforderung: 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1988 (Erstveröffentlichung 1980)

Schwarzer, A.: 10 Jahre Frauenbewegung. So fing es an, Köln 1981

Stauber, B.: Starke Mädchen – kein Problem? in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 51/1999, 53-63

STERN: Zwischen Macho und Mama: Jungs das schwache Geschlecht, 24/2000

Stiftung SPI (Hrsg.): Bundesmodellprogramm „Mädchen in der Jugendhilfe“. Endbericht, Berlin 2002

Villa, P.-I.: Der Körper als Scharnier von Struktur und Subjekt, in: Mogge-Grotjahn, H.: Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung, Freiburg 2004, S.145-156

Wallner, C.: Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen, Münster 2006

Wallner, C.: Feministische Mädchenarbeit im Dilemma zwischen Differenz und Integration, in: Gintzel, U./Schone, R. (Hrsg.): Jahrbuch der sozialen Arbeit 1997, Münster 1996, 208-223

Wallner, C.: Gleich, verschieden oder? Inszenieren wir das Drama der Geschlechterdifferenz oder dramatisiert die Geschlechtszugehörigkeit weiterhin die Lebenslagen? Gruppe und Spiel 2/2007, 2-4

Dr. Claudia Wallner ist freiberufliche Referentin, Praxisforscherin und Autorin zu Mädchenarbeit und Genderfragen.

E-Mail: clwallner@aol.com

Homepage: www.claudia-wallner.de